

Dissertation Christian-Albrechts-Universität Kiel 2006, Betreuer Prof. Dr. A. Haffner, Abschlußprüfung 20.6.2006

Der rituelle Umgang mit dem Tod. Untersuchungen zu bronze- und früheisenzeitlichen Brandbestattungen im Elbe-Weser-Dreieck

KERSTIN P. HOFMANN

Der Tod ist ein Phänomen von genuin historischer und sozialer Relevanz, weil die Vorstellungen, die sich Menschen einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Region vom Tod machen, immer in Bezug stehen zu ihrem Lebensentwurf und -vollzug. Dies wurde jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den Sozial- und Geisteswissenschaften thematisiert. Dem Plädoyer für eine Ausweitung der Fragestellung auf das Verhältnis einer Gesellschaft zum Tod und zu ihren Toten im weitesten Sinne folgend, wird in der Dissertation die sich im Totenbrauchtum symbolisch manifestierende kategoriale Unterscheidung zwischen „lebend“ und „tot“ und der damit verbundene Übergang sowie der Umgang mit der Sterblichkeit und den Toten im allgemeinen unter Berücksichtigung der natürlichen und kulturellen Rahmenbedingungen untersucht. Als Materialgrundlage dienen die früh- bis mittelbronzezeitlichen Brandbestattungen und exemplarisch ausgewählte jungbronze- und früheisenzeitliche Bestattungsplätze des naturgeographisch definierten und aufgrund seiner Lage im Grenzbereich mehrerer regionaler und überregionaler Kulturgruppen besonders interessanten Elbe-Weser-Dreiecks (Abb. 1).

Nach der Behandlung der Forschungsgeschichte und einer ausführlichen Quellenkritik werden, um die intersubjektive Überprüfbarkeit der Interpretationen zu gewährleisten, die theoretischen Grundlagen erörtert. Die kognitive Identität des Faches

Ur- und Frühgeschichte wird als Geschichtswissenschaft bestimmt, die jedoch stark auf die Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Fächern angewiesen ist. Zur menschlichen Selbsterkenntnis kann sie nur als Teil einer sich als umfassende Humanwissenschaft verstehenden Anthropologie beitragen. Der Erläuterung des relationalen Begriffspaares Kontinuität und Wandel folgen einige für das Verständnis des Totenrituals relevante Erkenntnisse der Semiotik und Ritualistik.

In den Prolegomena zu einer Thanatoarchäologie wird die auf der Meta-Ebene angesiedelte Idee einer Anthropologie exemplarisch anhand der Thanatologie konkretisiert (Abb. 2). Der Tod als biologischer Fakt und zugleich kulturelles Konstrukt wird näher beleuchtet und das Verhältnis der Lebenden zum Tod und zu den Toten betrachtet. Anschließend wird ein Einblick in die Strategien und Erkenntnisse der thanatologischen Forschungen einzelner Wissenschaftszweige – Psychologie, Soziologie, Ethnologie und Geschichte – gegeben. Sodann wird der konstruierte Umgang mit dem Tod und den Toten in der Archäologie thematisiert und die den archäologischen Quellen inhärente Problematik diskutiert. Die Forschungsgeschichte der Gräberarchäologie zeigt, daß bisher meist sozialhistorische Fragestellungen im Vordergrund des Interesses standen und vor allem auf partiell rezipierte ethnologische Forschungsergebnisse und bekannte historische Quellen bei der Interpretation der ar-

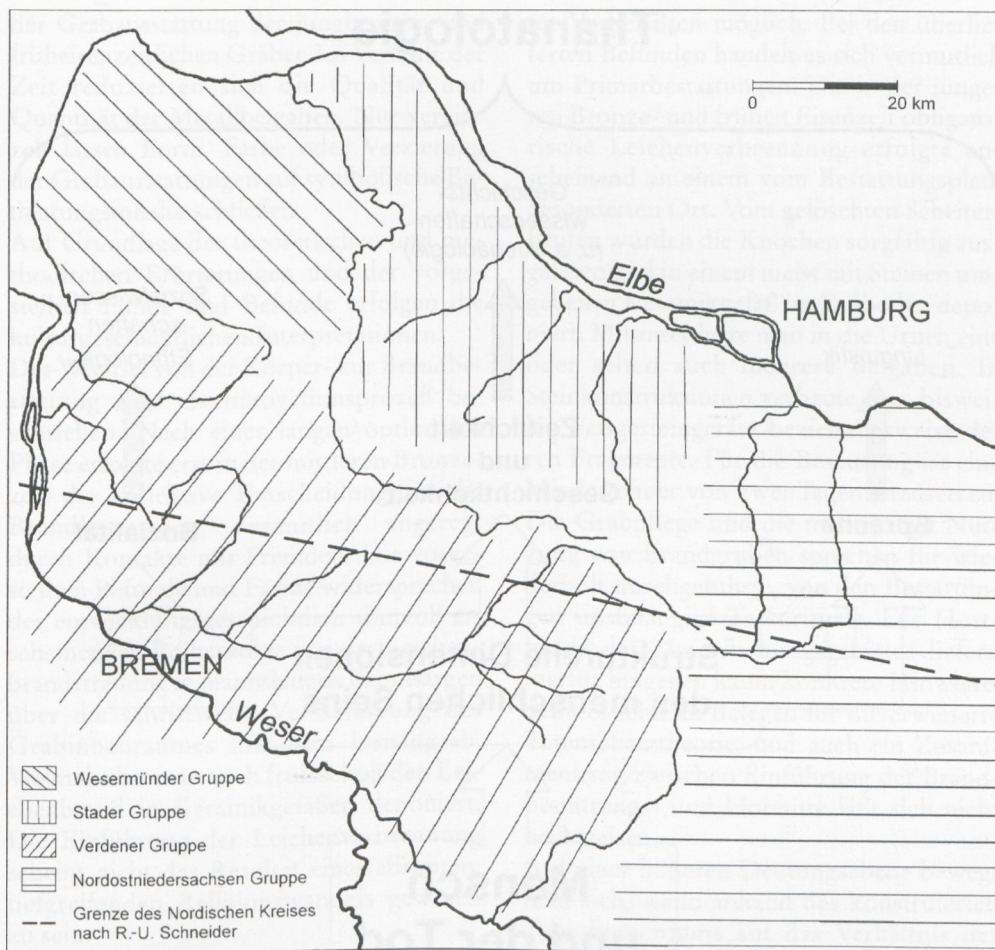


Abb. 1. Jungbronzezeitliche Kulturgruppen im südlichen Niederelbegebiet.

chäologischen Befunde zurückgegriffen wurde. Aus semiotischer Perspektive werden die Gräber und Bestattungsorte als „kulturelle Texte“ beschrieben und anschließend verschiedene Interpretationsansätze skizziert.

Unter Berücksichtigung der zuvor umrissenen Thematik – gegliedert anhand der semiotischen Dimensionen der Gräber – wird die empirische Basis der Arbeit vorgestellt. Die Friedhöfe waren vom übrigen Kulturraum abgegrenzt. Trotz des Wechsels von der Körper- zur Brandbestattung herrschte eine Bestattungsortkontinuität.

Für die Konstruktion der Rituale sind vor allem die Befunde von besonderer Bedeutung. Neben den Gräbern – Formen, Typen, Grabbau – müssen auch die sogenannten „Sekundäranlagen des Totenbrauchs“ verstärkt Beachtung finden. Bei den früh- bis mittelbronzezeitlichen Brandbestattungen lassen sich weder beim Grabbau noch bei der Grabausstattung feste Regeln erkennen. Die Detailanalyse der Urnengräber der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit zeigt, daß es inzwischen eine anscheinend allgemein verbreitete Vorstellung davon gab, wie eine Brandbestattung

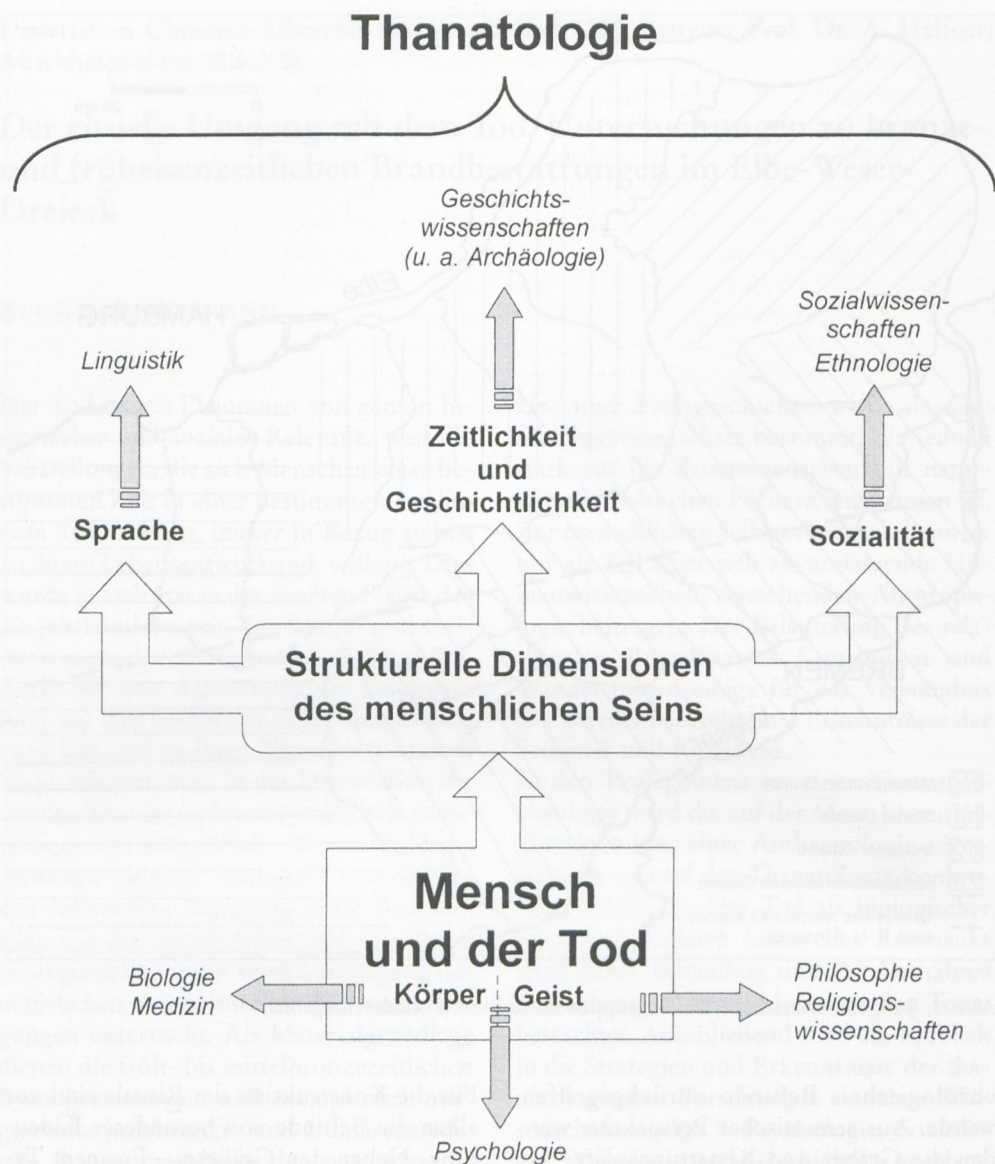


Abb. 2. Schematische Darstellung des Konzeptes der transdisziplinär arbeitenden Thanatologie.

durchzuführen sei. Deutlich wird aber auch, daß sich die zunächst so einheitlich erscheinenden Gräber durch eine hohe Variabilität bei der Kombination verschiedener Grabbauelemente auszeichnen. An „Sekundärbefunden“ auf den Bestattungsplätzen sind vor allem Brand- und

Aschengruben sowie Steinpflaster zu nennen.

Bei den Funden ist stets auch nach ihrer Funktion im Rahmen des Totenbrauchtums zu fragen. Während in der frühen bis mittleren Bronzezeit Keramik nur eine untergeordnete Rolle spielte, dominiert sie bei

der Grabausstattung der jungbronze- und früheisenzeitlichen Gräber. Im Verlaufe der Zeit reduzierten sich die Qualität und Quantität der Metallbeigaben. Nur vereinzelt lassen Form, Farbe oder Verzierung der Grabausstattungen auf symbolische Bedeutungeninhalte schließen.

Auf Grundlage der theoretischen und methodischen Erörterungen und der vorgestellten Funde und Befunde erfolgen die kulturgeschichtlichen Interpretationen.

Der Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung wird als Innovationsprozeß beschrieben. Nach einer langen optionalen Phase erfolgte erst in der mittleren Bronzezeit die kollektive Entscheidung für die Brandbestattung, vermutlich angeregt durch Kontakte mit Fremden. Die vorgestellten Befunde und Funde widersprechen der entwicklungsgeschichtlich sinnvoll erscheinenden Reihenfolge von der Leichenbrandstreuung in mannslangen Baumsärgen über die schrittweise Verkleinerung des Grabinnenraumes hin zum Urnengrab. Vielmehr hat man auch früh schon den Leichenbrand in Keramikgefäßen deponiert. Die Einführung der Leichenverbrennung scheint nicht das Resultat eines abrupten, tiefgreifenden Religionswandels gewesen zu sein.

Die Entwicklung vom jungbronze- zum früheisenzeitlichen Totenbrauchtum verlief kontinuierlich. Die jungbronzezeitlichen Gräberfelder wurden weiter genutzt. Es blieb bei der Brandbestattung. Für einen anderen Umgang mit den verbrannten Knochen vor der Deponierung spricht der höhere Anteil der Gräber mit Scheiterhaufenrückständen. Bei den Grabformen scheinen in Gruppen vorkommende Urnenhügel eine größere Rolle gespielt zu haben. Die Anzahl und das Spektrum der Grabbeigaben reduzierten sich, dafür traten vermehrt Scheiterhaufenbeigaben auf.

Eine Konstruktion von Teilbereichen des Totenbrauchtums anhand der Bestattungspatzbefunde ist unter Hinzuziehung der Erkenntnisse anderer Fachrichtungen un-

ter Vorbehalten möglich. Bei den überlieferten Befunden handelt es sich vermutlich um Primärbestattungen. Die in der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit obligatorische Leichenverbrennung erfolgte anscheinend an einem vom Bestattungspatz gesonderten Ort. Vom gelöschten Scheiterhaufen wurden die Knochen sorgfältig ausgelesen und in einem meist mit Steinen umgebenen Keramikgefäß im Erdboden deponiert. Mitunter legte man in die Urnen eine oder selten auch mehrere Beigaben. In Steinkonstruktionen verbaute man bisweilen Felsgesteingeräte beziehungsweise deren Fragmente. Für die Bestattung ist eine Mindestdauer von zwei Tagen anzusetzen. Die Grabpflege und die mehrmalige Nutzung von Brandgruben sprechen für wiederholt durchgeführte, von den Bestattungen unabhängige Totenrituale. Die Hortfunde des Untersuchungsgebietes liefern hierfür hingegen kaum konkrete Hinweise, denn es fehlt an Belegen für die erweiterte Totenschatztheorie, und auch ein Zusammenhang zwischen Einführung der Brandbestattungs- und Hortsitte läßt sich nicht nachweisen.

Auf einer höheren Deutungsebene bewegt man sich, wenn anhand des konstruierten Totenbrauchtums auf das Verhältnis der Gesellschaft zum Tod, den Toten und dem *post mortem* rückgeschlossen werden soll. Verschiedene Wege der Interpretation können verfolgt werden und beleuchten dabei unterschiedliche Aspekte. Der Tod war öffentlich. Er war nah und zugleich fremd. Im Elbe-Weser-Dreieck war der biologische Tod während der Bronze- und frühen Eisenzeit vermutlich Anlaß für einen kulturell begleiteten Transformationsprozeß. Das Totenbrauchtum half den Überlebenden bei der Bewältigung einer kritischen Situation, stiftete Identität und gab Halt und die Möglichkeit zu trauern. Für den Verstorbenen sollte es wohl den Übergang in eine Folgewelt gewährleisten, die mit Bezug auf die Um- und Mitwelt sowie auf die Vergangenheit prospektiv konstruiert wur-

de. Die Bedeutung der Kremation, mit der wahrscheinlich nicht eine Entmaterialisierung der Verstorbenen, sondern eher der Übergang in einen anderen Status verbunden war, nahm im Laufe der Zeit zu. Es gibt Hinweise auf Totengedächtnisfeiern, Belege für einen Ahnenkult konnten hingegen nicht gefunden werden.

Der Versuch, anhand des sich in den Grabbefunden manifestierenden Totenrituals auf räumlich definierte, kulturelle Identitäten der Bestattungsgemeinschaften und einzelner Individuen rückzuschließen, war nur bedingt erfolgreich. Das gesamte Arbeitsgebiet befand sich anscheinend während der jüngeren Bronzezeit im Einflußbereich des Nordischen Kreises. Dessen Grenzzone muß demnach weiter nach Süden verschoben werden. Ferner lassen sich Kontakte zur Lausitzer Kultur und süddeutschen Urnenfelderkultur erkennen. Regionale Unterschiede im Totenbrauchtum können kaum festgestellt werden. Nur der Stader Raum zeichnet sich auf verschiedenen Verbreitungskarten durch Negativ-Befunde ab. Fremde Frauen und fremde Männer waren nur unter Vorbehalten für den Übergang von der älteren zur mittleren Bronzezeit anhand von Importfunden zu identifizieren.

Über das Sozialgefüge der bronze- und früheisenzeitlichen Gesellschaften wurde

und wird kontrovers diskutiert. Für die Gemeinschaften des Elbe-Weser-Dreiecks können derzeit überwiegend nur auf Grundlage der – leider bis auf eine Ausnahme nicht anthropologisch untersuchten – Bestattungsplätze Aussagen getroffen werden. Bei der vermutlich vor allem in Einzelgehöften und kleinen Weilern lebenden Bevölkerung handelte es sich wahrscheinlich um eine egalitäre Gesellschaft. Bei der Binnengliederung der Bestattungsgemeinschaften spielte vor allem das Alter eine Rolle. Vereinzelt gibt es Hinweise auf eine Arbeitsteilung. Ferner scheint es, legt man die Quantität und Qualität der beigegebenen Bronzen zugrunde, Unterschiede zwischen den einzelnen Bestattungsgemeinschaften gegeben zu haben.

Obwohl das Potential des entwickelten Konzeptes, der Thanatoarchäologie, im Rahmen der Dissertation nur angedeutet werden konnte, zeigte sich, daß auf diese Weise selbst aus so sprödem Befund- und Fundmaterial wie der bronze- und früheisenzeitlichen Brandgräber neue Erkenntnisse zum rituellen Umgang der Menschen mit dem Tod und ihren Toten gewonnen werden können.

Kerstin P. Hofmann M. A., *Deutsches Archäologisches Institut Abteilung Rom, Via Sardegna, 79, I – 00187 Roma.*